

Das ist eine ausereifene Gesellschaft und wenn die einen mitteleuropäischen Wirtschaftsreiz anzunehmen entschlossen sind, dann — ist es angebracht, daß man ihr auf die Finger zeigt.

Jedenfalls ist es auffällig, daß die zweifelslossten Patrioten ihre patriotischen Taten jetzt stets in gebührender Einleitend. Man weiß nicht, was die Herrschaften eigentlich zu tun beschließen, wenigstens sind die Schritte zweifelhaft wie fragend möglich. Es scheint als ob die „Instituten“ — eine sehr gefühlsvolle Gesellschaft aus Vergehung über den Zolltarif zusammen geschweigt worden.

Sagengeschichte.

Der Reichstag

Salle, 14. Januar.

trat in seiner Mittwochs-Sitzung folglich in die Vernehmung der Interpellation Ruer und Gen. herr. Möglichen gegen die Wurmkrankheit ein und füllte mit dieser Debatte, wie vorausgesehen, die ganze, mehr als fünfstündige Sitzung aus. Das Haus, das abgehen von den schon gegen 5 Uhr völlig leeren beiden Segmenten der äußersten Rechte gut bejagt war, erlachte auch nicht in seinem Interesse. Das lag einerseits natürlich an der Bedeutung des Gegenstandes, dem Wohl und Wehe der Gesundheit Hunderttausender von deutschen Arbeitern, andererseits an der Schärfe und Frische der Debatte, die durch den neuen Leiter von sechs Reichstagsmitgliedern geleitet wurde. Die zweite der Sitzung vorrückte, um so lebhafter wurde es, und zum Schluß kam es zu einem recht scharfen Zusammenstoß zwischen unreinen Genossen und dem national-liberalen Solpitanen Dr. Becker, der bekanntlich unreinen Genossen nicht in Offenbach verdrängt hat. Ueberhaupt war die ganze Sitzung wieder ein großer Zweikampf, auf der einen Seite geführt von den Vorämpfern der Arbeiterklasse, auf der andern Seite von denen der Unternehmern und der Regierung.

Den Reigen eröffnete mit einer unentwidelichen Rede der Zentrumsabgeordnete Stögel, erst ließ Vergarbeiter und jetzt führte derjenige Vergarbeiter, die sich vom Zentrum drücker organisieren lassen. Er vermißte jedes Wort des Vorwurfs gegen die Grubenmagazin, trat aber wenigstens dafür ein, daß nicht alle Nachteile der Krankheit ausschließlich auf die Vergarbeiter fallen. Im ganzen machte keine Rede, die er sehr lehrreich, wenn Gindrud; erst Genosse Gue, mit Sachde zusammen der gründlichste Kenner der einschlägigen Fragen, hat die Debatte wieder zu der prinzipiellen Schärfe, mit der sie geführt zu werden verdient.

Er wies an der Hand eines sehr reichhaltigen Materials nach, wie seit 1897, wo er zuerst die Gefahren der Wurmkrankheit in der Vergarbeiterzeugung öffentlich aufzeigte, die Regierung in Sorglosigkeit und Untätigkeit verharre und erst eintritt, als die Seuche schon die weitesten Kreise ergriffen hatte. Die Grubenbesitzer aber, die so reich Einkünfte aus der Mithal ihrer Arbeiter gewinnen, die durch niedrige Löhne und Unterernährung infolge davon, durch Unsauberkeit der Gruben und Mangel hygienischer Vorkehrungsmaßregeln die Gefahr heraufbeschworen haben, schütteln jetzt die Lasten der Krankheit ab und lassen von den Arbeitern den ganzen Schaden tragen. Diese verlieren ihren Verdienst, müssen sich quälenden Heilfahrungen unterwerfen. Auf diesem Grunde entwickelte Gen. Gue dann die Forderungen, die wir an die Regierung zu stellen haben. Zunächst der Ertrag des Schadens, der den Arbeitern unerschütterlich ermahnen ist, dann zur Verhütung weiterer Erkrankung die dauernde Aufsichtslage der Gruben durch die Betriebsräte der Arbeiter. In den Vordergrund aber stellte er als Hauptziel jeder geordneten Sozialpolitik den Achtundzwei, das beste Vorbeugungsmittel gegen zu verheerende Volksseuchen.

Ihm zu antworten erhoben sich zwei Vertreter der Regierung; der Handelsminister Müller sagte vergeblich, von seinen Ausführungen nie und da ein kleines Stüchchen zu widerlegen. Als medizinischer Sachverständiger widersprach Geheimrat Kirchner dem Genossen Gue. Dabei entwickelte er dann recht sonderbare Ansichten, wie die, daß die Aufstellung gesunden Trinkwassers in den Gruben gefährlich sei wegen der etwaigen schmutzigen, wärmehaltigen Trümpfe.

So wenig es den beiden Herren vom Regierungstische gelang, die Verwaltung rein zu waschen, ebenso wenig vermochte die national-liberale Partei, die sich als die natürliche Vertreterin des angegriffenen Kapitals zu betrachten schien, die Berufsbesitzer als die alleinigen, ausschließlichen Verantwortlichen zu beschuldigen. Die sie nach der Auffassung dieser Partei sind, fehlen ihr doch sogar die erprobten Maßnahmen für dieses Krankheits, die eigentlichen Vertreter der Grubenbesitzer Pöhl und Franken, die bei der letzten Wahl den allgemeinen Stim-

recht ihren Zoll entrichten mußten. An ihre Stelle traten Weiermann und Dr. Becker, von denen namentlich der letztere sich in allerlei deplazierten Vergleichen und Ausfällen gegen die Sozialdemokratie geübt.

Zwischen durch ging die medizinische Spezialdebatte über die Wurmkrankheit, die Geheimrat Kirchner angeregt hatte. Nicht weniger als drei Ärzte, Dr. Höpfel von der Reichspartei, Dr. Riegenberg vom Zentrum und Dr. Mugdon von der Volkspartei, ließen ihr Fachwissen leuchten. Letzterer fand auch im allgemeinen manche treffende Bemerkung, mußte sich aber von dem Vollen Brecht, aus einem bürgerlichen Abgeordneten, noch weit überlassen lassen; der stimmte rückhaltlos dem Genossen Gue zu und machte die Sache der Vergarbeiter zur seinen.

Das Schlusswort hatte Genosse Sachs. In lebhafter trefflichen Ausführungen, die namentlich den Dr. Becker gründlich heimlichkeiten, gab er der Debatte einen würdevollen Schluß. Er sagte noch einmal die Forderungen der Vergarbeiter zusammen; wozin wir ab, wie weit die Regierung ihnen nachkommt.

Ein Stück Zukunftsstaat.

Von Bülows angefangen, stellt sich alles, was sich staats-erhaltend nennt, immer ungeliebt dumm, wenn von den Zielen der Sozialdemokratie die Rede ist. Wie wird der Zukunftsstaat aussehen? Das ist ihr Haupttrumpf. In Wahrheit sind die Proven gar nicht so dumm, wie sie aussehen. So wissen sie z. B. ganz genau, daß eine der Einrichtungen des Zukunftsstaates eine vollständige Reichssteuer sein wird, und davon haben sie eine hübsche Angst.

Durch die konterevante Presse macht jetzt eine Notiz der Konf. Korresp. die Kunde, darin es heißt:

„Mit dem gleichen Rechte wie die Handels- u. Angestellten können nach Erhaltung dieses Bundesstaates auch andere Berufsstände die Niederlegung eigener Gewerbe zur Entscheidung ihrer Streitfälle verlangen und das Recht in Anspruch nehmen, die Richter also einen Teil der Richter — aus ihrer Mitte zu wählen. Wie wollte man solche Forderungen zurückweisen, ohne sich der Vorurteil einzeliger Bevorgangena solcher Spezialgerichte fergehen würde, so wäre das Ende, daß wir zur Durchführung desjenigen sozialdemokratischen Programmes gelangen, in welchem die Forderung ausgeprochen wird, daß das Volk sich seine Richter selbst wähle. Der erste Schritt zu diesem Ziel ist die Einführung von Kaufmannsgerichten, muß daher von diesen Gesichtspunkten aus wohl überlegt werden.“

Daß das Volk sich seine Richter selbst wähle, das würde natürlich auch in einem kapitalistischen Staatswesen noch möglich sein, und daß der Kapitalismus daran noch nicht zu Grunde geht, lehrt die Erfahrung; der feudale Volksstaat der preussisch-deutschen Gegenwart hat aber von einer vollständigen Rechtsplege allzu viel zu fürchten; für seine Prinzipien ist allerdings eine Rechtsplege, auf die das Volk seinen Einfluß hat, eine unentbehrliche Einrichtung. Berge von Unrecht würden beseitigt, wenn das Volk sich seine Richter selbst wähle; weil das die herrschende Klasse nicht vertragen kann, deshalb wird die Wahl der Richter durch das Volk als allgemeine Einrichtung in Deutschland eine Zukunftsstaatsforderung bleiben.

Zur Kritik in Ostasien.

Die Dinge stehen auch heute noch auf denselben Punkte wie geftern.

Ueber die japanischen Streitkräfte, deren Stärke und Schwäche, äußert sich der Engländer W. M. in mehreren Artikeln als Autorität in der japanischen Marine, gebort hat und der jetzt nach England zurückgekehrt ist, in der Daily News: „Nach ihm war noch niemals eine Nation so gut für den Krieg vorbereitet, als zur Zeit Japan. Die Armierung der Marine sei perfekt. Die Schiffe und Munitionslager seien genügend gefüllt für einen langen Krieg und das Transportsystem sei gut organisiert. Trotzdem hat Norman große Bedenken wegen des Ausfalls des Krieges. Die japanische Armee habe vor acht Jahren nur 80000 Mann gezählt, die Marine 60000 Tonnen; jetzt zähle die Armee 430000 Mann und die Marine sei auf einen Tonnengehalt von 280000 getrieben. Bei dieser schnellen Vermehrung des Heeres habe man auf obgleich weniger tüchtige Mannschaften zurückgreifen müssen. Mehrere Klassen der Bevölkerung seien früher ganz vom Kriegsdienst als ungeeignet ausgeschlossen geblieben; die jetzige Veranzuehung dieser Schichten zum Militärdienst könne nicht so schnell eine größere weiser Geschlechter geübte Tradition auslösen. Die Offiziere seien früher nur aus dem Genus der Samurai genommen worden, die sich allein für tüchtig hielten, Kriegsdienst zu leisten und die sich auch für zu gut dünkten, irgend eine andere Beschäftigung als Kriegs- und Staatsdienst zu tun. Jetzt habe man auch hier

zu weniger geschulten Kräften greifen müssen. Diese privilegierte Kriegserfolge sei es auch, die namentlich in Japan zum Kriegsdränge.

Eine Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion richtete sich gegen die Polizeibehörde, die preussische Behörden dem Jarentum erweisen. Die Interpellation hat folgenden Wortlaut:

„Mit dem Kanzler bekannt, daß die russische Regierung im deutschen Reichsgebiet Vollagenten zur Überwachung russischer und deutscher Staatsangehöriger unterhalte, und daß zu diesem Zwecke russische Vollagenten zu verhaften und andere Personen zu Verbrechen zu bestimmen versucht haben? Was gebietet der Reichskanzler zu tun, um diesen Zustand zu beseitigen. Wie kommt es, daß in Königsberg gegen Reichsangehörige wegen angeblicher Verhüte zum Dolmetscher gegen Rußland und Beleidigung des russischen Königs ein Verfahren eingeleitet wurde, bevor der die Strafbarkeit behandelnde Straf-antrag der russischen Regierung vorlag, und auf weissen Veranlassung und auf welchem Weg ist die russische Regierung zur Stellung des Strafverfahrens gekommen?“

In der Budgetkommission des Reichstages begann gestern die Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes. In einer längeren Debatte kam es hierbei über die Zweckmäßigkeit der Errichtung von Berufskonsulaten, namentlich in Amerika. Zu weiteren Verlauf entspann sich eine weitläufige Diskussion über eine Abregung des Abgeordneten (Görber, Gen.), bei den übertragbaren Kategorien eine jährliche Nachweisung über die Reichsstände zu geben. Nach längerer Erörterung, wobei die Regierungsvorredner sich gegen die Anregung aussprachen, wurde die Verhandlung geschlossen, ohne daß ein Beschluß gefaßt wurde. Heute Fortsetzung und Postet, dann Reichsamt des Amtes.

Agrarische Wahlprüfung? Im vierten meiner Landtagsmahlskette, wo sich bei der letzten Wahl zwei Agrarier und ein Nationalistischer gegenüberstanden, wird ein Wahlprüfungsgesetz kommen. Bei der Hauptwahl wurden nämlich in dem Orte Gillinghausen für den Agrarier Krug bei der Stimmenausählung nur drei Stimmen gezählt, während sechs oder sieben Wähler beidermaßen waren, Krug gewählt zu haben. Es haben bereits Erhebungen stattgefunden. Die Ordnungspreffe wird aber davon kein Wort hören können.

Die Rettung Preußens vor dem dänischen Gefahr. Der Berl. Volksztg. wird aus Nordholslemia geschrieben: Der stellvertretende Gemeindevorsteher in Nubol, in Sundewitt, Fr. Christen ist verhaftet worden, weil er bei der Landtagswahl dänisch gewählt hatte. Bei dem Hofbesitzer W. Janen, Slingksten, sind zwei dänische Staatsangehörige zu 24 Stunden Haft ausgewiesen worden. Am Tage darauf erlitt das selbe Schicksal zwei Dänentkinder, die ebenfalls dort dienten. Der eine, ein Knacht, ist zwei Jahre preussischer Soldat gewesen.

Das Scherliche Präminienparthitem, von dem wir mehrmals berichtet haben, wird in der Presse fast aller Parteien nicht besonders günstig beurteilt. Jetzt wirft sich aber die bekannte Norddeutsche Demokratente zur Schüringer des brauen Scherl auf. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: Gegenüber den Anfeindungen gegen das Scherliche Präminienparthitem in einem Teil der Presse ist darauf hinzuwirken, daß das System in den Ministerien eingehend geprüft worden sei, und einige Abänderungen erfolgen habe. Herr Scherl ist wegen der Anfeindungen von der Zeitung zurückgetreten, in dessen Namen Verhandlungen über die Fortwähigung seines Systems, wodurch allerdings ein Aufschub der zum 1. Januar nächsten Jahres geplant gewesenen Einführung seines Sparsystems eintreten werde.

Der arme, uneigennütige Scherl! Und er wollte doch in ganzer Weise seinen eigenen Proßt, die Neflame für seine Bilderbuch Zeitschriften und ein wenig Sozialistenvernichtung mit seinem Sparsystem verbinden. Aber die Minister werden dem brauen Manne schon beistehen.

Uebrigens ist der Scherliche Plan absolut nicht neu; er ist bereits in dem Jahre 1892 aufgetaucht und in den folgenden Jahren erörtert worden; damals hat ihn sowohl der frühere Ministerpräsident Graf Culenburg verworfen, wie der frühere Finanzminister v. Miquel als gemeingefährlich angesehen.

Wegen Kaiserbefehlsgewalt wurde ein Arbeiter in Wolftein zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Hauptmann vor dem Kriegsgericht. Hauptmann Chard, Chef der 3. Kompanie des 2. hannoverschen Jägerbataillons wurde vom Kriegsgericht zu Landau zu vier Monaten Festung verurteilt. Die genannte Kompanie hat beim

Ein Juden, ein launhaftes Mädchen des Körpers, ein trampelhaftes Weiden der Lippen und vor Steinnümel liegt eine Tote. Versöhnung.

VIII.

Frau Hillinger sitzt in ihrem Zimmer, finst und ist mißvergnügt. Sie möchte nicht gerne einen Wunsch erfüllen, und findet keine Möglichkeit hierzu. Er will, daß sie einen ganzen Tag mit ihm verbringe. Ihr Schmeißel hat; sie weiß nicht, daß er es mit der Federstift hält: einen tiefen, anhaltenden Juch, die er man das Glas befeuchte einen Tag.

Ihr würde es auch sehr lieb sein, einen Tag mit Rinte zu verbringen. Sie lehnt sich darnach. Ihre nahe Gemüthsstimmung läßt sie auf ihre Rechnung. Ein wenig im Bedenken, bedauert und vielleicht auch bewundert werden — das genügt ihr. Mehr verlangt sie nicht. Deshalb will sie auch alle Wünsche Rintes zurück. Er redmet ihr Liebesbeschwörungen, jene Wundermittel, die der Mann fehlen läßt, und das macht sie sich nicht an. Sie ist ihm wirklich an, er jagt den Abend vor sich. Sie ist ihm wirklich an.

Während sie noch finst, wie sie Rintes Wunsch erfüllen kann, öffnet sich die Tür. In ihr erdröhnt Rinte, verortet und traurig. Sie bleibt stehen, blickt zu Boden, unthätig, was sie tun und lassen will.

Frau Hillinger atmet sofort alles. Wenn Rinte kommt, wenn sie so kommt, dann hat ihre Stunde geschlagen. Jene Stunde, die nur weniger erheit bleibt. Das läßt sich die Mutter, und es stimmt sie müde. Und sie denkt an sich selbst — da findet sie kein Wort des Verwunders für die Tochter. Sie will ihr das Gefändnis erleichtern, durch Güte und Freundlichkeit.

„Rente! So komm doch herein! Was? die Tür zu!“ Mechanisch gehorchte sie, kommt langsam vorwärts, legt den Schirm auf die Tisch und läßt sich willenslos auf einen Stuhl nieder.

Eine kleine Pause. Die zwei Frauen sitzen schweigend gegenüber. Dann erhebt sich Frau Hillinger, geht zu Rente und spricht ihr das Wort.

„Rente! Rente, leben wir uns aufs Sofa!“ Rente läßt sich hinsetzen. Stumm, lautlos. Sie lehnt sich in die Ecke zurück. Die Mutter sitzt dicht heran, faßt ihre Hand und streichelt sie sanft. Dann leise, flüsternd:

„Rente! Sei glücklich. I kann mir denken, was glücklich ist.“ Die Rente blickt groß und hart vor sich hin. Sie findet sich nicht in das Gefühls, findet sich nicht in die Tatsache. Sie

glaubt, wie viele Irreschlügen, mit der Zukunftslichkeit auch ein Stück des eigenen Ichs abgeteilt zu haben. Sie fühlt in sich, daß dies auch einen anderen Menschen, ein anderes Leben, ein anderes Denken, vielleicht eine andere Lebensweise bewirkt, ja einen andern Menschen aus ihr machen muß. Und jagdhaft steht sie diesem neuen Sein gegenüber.

Die Mutter fährt fort:

„Rente! Rente! Sei, Deiner Mutter kannst alles erzählen.“

Und dann verneigt sie die Rente zu trösten. Sie laßt ihr, daß das ja jeden Tag passiere. Man müsse trachten, alles so gut als möglich zu Ende zu führen. So gut als möglich. Angenehm sei das freilich nicht, aber ein Vater braucht man deshalb auch noch nicht zu geben. Mein Gott, man ist ja nur ein Mensch, hat Herz und Verstand, und jede hält es eben nicht aus bis zur Nothdurft. Also die Mutter ist sehr leichten machen und alles erzählen. Der Mutter kann man es schon ganz ruhig anvertrauen.

Und die Rente erzählt, wie es gekommen ist. So, wie es immer kommt. Ein lustiger Abend zu spielen, dann ein Alleinsein in einem besonderen Zimmer des Grubenstellers in der Seelengefähr. Der starke Wein, die Sündereize und Worte Stenenshs haben sie erregt und tiefen gemacht. Sie hat nicht an sich halten können. Schon dort ist sie selbst, ihm an der Hand gefahren, und gefährt hat sie ihm, daß ihr der vergangenem Zimmer und immer wieder gefährt. Sie weiß selbst nicht, welcher Teufel in sie geblieben. Dann ging es im Wagen nach Hause. Und auch im Wagen hatte sie Sündereize und Larmungen. Ihr Blut habe gelocht. So kamen sie zu Stenenshs.

Doch eines verheimlicht sie der Mutter. Wie Stenenshs wieder einen Ruf aus ihre Hand gefahren und sie mit blutenden Wunden übergeben, und gefährt hat sie ihm, daß er gedacht. Und ihn dachte sie sich an Stenenshs Stelle, ihn sah sie wirklich vor sich, Haller war es, der nach ihr verlangte, nach ihm brannte ihr Körper, ihm galten die Küsse, ihm das Wunden und Sieben des Blutes. An seine Brust verdrang sie sich, mit ihm ging sie zu ihm, ging sie in Gegebenen ihm hatte sie sich in Gegebenen in ihren Gemüthsinne hingeeben, Stenenshs hat sie nur körperlich besessen. Darum war er ihr heue auch fremd. Nichts von jener Gemeinschaft, nichts von dem gemeinsamen Ahndet, das Liebesstimmung gebären, jubelte sie ihm gegenüber. Doch doppelt hart für Haller.

Das aber verfahren sie der Mutter. Sie erzählt weiter: Wie sie dann des Morgens in ihrem Zimmer erwacht, da habe sie erst alles begriffen. Nein, nein, jetzt laßt sie nicht mehr unter die Leute gehen! Man muß es ihr ja gleich an sehen. Nein, nein, sie kann nicht mehr hinter der Kasse sitzen! Sie weiß, daß die Leute gleich alles eraten würden. Sie kann ja niemanden mehr so in die Augen blicken, wie früher. Ja, ja, sie weiß, es ist eine Dummheit, aber sie kann es trotzdem nicht! Nein, nein, nein! Sie geht nicht mehr ins Gele.

Eine lange Pause entfiel.

„Ann, Mutter — was jetzt?“

Frau Hillinger überlegt kurz. Dann rät sie der Rente, mit dem Grafen Stenenshs über die Zukunft zu reden. Er wird gewiß seine Pflicht tun. Doch da weigert sich die Rente. Sie löst es das nicht.

Da wird Frau Hillinger bereit.

Die Rente muß gefeiert werden, sagt sie. Das ist einmal schon so. Was geschoben ist, ist geschoben! Damit müsse man rechnen. Und ob die Rente lieber jetzt zu Hause bleiben und lau dem Berede der Leute ausbleiben wolle? „Hm, ob die guten Nachbarnen zusehen und lachen lassen will?“ Und dann — wenn man mit einem Manne einmal so weit ist, dann hat er Rechte auf das Mädchen! Aber er hat auch Pflichten! Wenn er etwas für die Rente tut, so ist das seine Pflicht — und nicht ein Geschenk. Das möge sich die Rente merken! Und dann, wenn die Rente vernünftig ist, wenn sie es versteht — dann kann sie auch noch Frau Hillinger werden. Er ist ja noch Junggefell! Aber verheiratet muß das die Rente. Und vor allem, die Rente muß darauf sehen, daß sich Stenenshs an sie gewöhnt. So geröhnt, daß er nicht ohne sie leben kann. Und übrigens wird sie selbst sofort zu Stenenshs gehen und mit ihm reden. Die Rente läßt sich die Adresse geben, und namentlich sie fort ist, sich in das zweite Zimmer einperren. Dort ist sie ungestört. Nach Hause kommt am Nachmittage niemand, und die Gabe sitzt in der Küche und liest. Die wird ihr sicher Ruhe lassen. Sie ist in der letzten Zeit ganz kopfängerig. Also — dabei bleibt es.

Frau Hillinger erhält die Adresse und geht zu Stenenshs. (Fortsetzung folgt.)

geschicklichen Schicksal seit drei Jahren das Königs-
geheimnis herausgefunden. Dabei soll es aber nicht mit dem
Dingen ausgereicht sein. Die beiden Schicksale sollen wenig-
stens beim letzten Schicksal mehr Vertrauen als die vorher-
gehenden 88 erhalten haben. Der Ministerialrat, der sich
über schlechte Behandlung seitens des vorerwähnten Haupt-
manns zu beklagen hatte, brachte den Vorfall unter Umgehung
des Dienstweges direkt an die Brigade zur Anzeige.

Militärjustiz. Weil der Soldat Schröder der 1. hantir-
schen Wachregiment in Kugsburg einem mit ihm ein-
gerückten Kameraden, der inzwischen Gefreiter geworden war
und am 1. November Unteroffiziersdienst verlor, als Antwort
auf einen scherzhaften von demselben erhaltenen Schlag mit dem
Kloppstein ins Gesicht, demselben eine leichte Hiebe ver-
setzte, wurde er sich als Kamerad zu erlauben für selbstver-
ständlich hielt, wurde er vom dortigen Kriegesgericht wegen eines
militärischen Verbrechens (1) des tätlichen Verwehrens an Vor-
geleiteten zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Ver-
treter der Anklage hatte 8 Monate Gefängnis beantragt. —
Vor 2 Monaten verurteilte das nämliche Gericht einen Unter-
offizier, der einem Soldaten das Gehör zerstört, ihn zum
Krippel machte, zu 7 Tagen mittlerem Arrest. — Das
Kriegesgericht der 2. Gardebrigade in Spandau verhandelte
gegen den Leutnant Gernath von Wittenfeld, den
Berganten Wolfson und den Geveinen Gaggemeier, die sämt-
lich in 1. Kompanie des 5. Gardebrigades angehören, wegen
Ungehorsams und unvorzüglicher Behandlung der Waffe,
wodurch der Tod eines — Weibens verurteilt worden ist. Witten-
feld wurde zu drei Wochen Stubenarrest, Wolfson zu drei
Monaten Gefängnis und Gaggemeier zu 14 Tagen freiem Arrest
verurteilt.

Ausland.

Österreich. Hat der Dreikönig ein Recht? Im Budget-
auswahlgang der österreichischen Delegationen plauderte der Dele-
gierter Kramarcz gelegentlich der Behandlung der von Handels-
minister Marquis Vacouchem geleiten als „freudige Botschaft“
verfälschte Erneuerung des Dreikönigs im ständischen Ausschuss
folgende bemerkenswerte Sätze aus: „Ein solcher rhetorischer
Aufwurf in der Rede des Ministers des Äußeren ist unver-
schämte und verwirrende einfache Demagogie, das B. ein
vorbereiteter Kritiker der österreichischen Minderheit zu verlangen
taugte, deutsche Kavallerieoffiziere seien zu den österreichischen
Kavalleriemännern zuzuziehen, damit sie das östliche Gelände
besser kennen lernen. Die Herren schienen wirklich die Ein-
wirkung der letzten Jahre ganz und gar vergessen zu haben,
auch müßten sie doch wissen, daß solche Festsetzungen des
österreichischen Dreikönigs wohl früher möglich waren, zu einer Zeit,
wo man mit dem Dreikönig wahren Götzenbildern trieb, daß
sie jedoch in die heutige Lage nicht hineinpaßten. Gott sei
Dank, wir stehen nicht mehr unter dem Zwange der Gegen-
sicherheit zu Russland, und solche Intimitäten mit preussischen
Offizieren mit einer direkten Spitze gegen Russland wären
jeder wohl nach Berliner Geschmack, aber für die österreichische
Politik sind sie wohl für die Zukunft undenkbar.“ Zum Schluß
seiner Rede bezeichnete Kramarcz als das einzig Erreichte an
den politischen Verhältnissen Österreichs das unerbittliche Ab-
rücken von Deutschland, die Befreiung von der Vormundschaft
der Potemkiner Wachtparade. Der lebhafteste Beifall, der dem
Redner zu teil wurde, bewies wohl, daß er mit seiner Ansicht
nicht allein siche. Andererseits darf aber nicht vergessen werden,
daß ja auch Deutschland sich lebhaft um die Günstigkeit
beist.

Ungarn. Eine Bauerrevolte fand in der Ge-
meinde Tulpas bei Kadak statt. Hundstunde Bauern führten
das Gemeindegeld. Das Dorf wird jetzt von Militär besetzt
gehalten.

Frankreich. Wieder eine neue Spielart des
parlamentarischen Sozialismus. Die aus der radikal-
sozialistischen Gruppe ausgeschiedenen 50 Abgeordneten nennen
sich nunmehr Gruppe der Reform-Sozialisten. — Zum Präsi-
denten der französischen Deputiertenkammer wurde der Radikale
Brisson mit 257 Stimmen gewählt. 219 Stimmen erhielten
auf den republikanischen Abgeordneten des Marine-Departements
Vertrand, den gemeinsamen Kandidaten der Progressiven und
der Liberalen Vereinigung.

Besagen. Arbeitslose Soldaten. Der Frank-
furter Zeitung wird aus Brüssel geschrieben: Mehr als die Hälfte
der belgischen Armee dürfte sich gegenwärtig auf Urlaub be-
finden. Für die Urlaubstage erhalten die Soldaten weder Ver-
sorgung noch Sold. Aus Sparanklassengründungen werden sie
deshalb seit Einführung des letzten unvollständigen Militär-
gesetzes, nachdem sie kaum notwendig ausgebildet sind, auf viele
Wochen in die Heimat entlassen. Als kürzlich der Herzog von
Urel begabten werden sollte, mußten hiesigen Mannschaften
einberufen werden, damit die Brüsseler Garnison dem Beifall
des Senats die letzte Ehre erweisen konnte. Der Weh-
machter haben die beiden liberalen Vertreter Brüssels, Hund-
nachst und Homanis, in der Kammer den Kriegsmilitär wegen
dieser unhaltbaren Zustände interpelliert. Der Generalleutnant
Gaufebaut d'Almeida spielte dabei eine recht kluge Rolle,
aber die liberale Majorität blieb ihm treu und nichts wurde

gehehrt. Nun hat jedoch der liberale Senator Demot, Brüssel
gegründet und wegen seines Sozialismus gefährdeten Bürger-
meistern einen sehr gelassenen Ton angedeutet, mit dem er
seinen Kollegen in der Kammer zu Hilfe kam. Er fandte,
wohl als Majoritätsgewinn, den folgenden originellen Brief an
den Kriegsmilitär: „Herr Minister! Ich habe von Soldaten
aus Brüssel, die Sie nach Hause geschickt haben und die in-
folge dieser Heimkehr arbeitslos und im Elend sind, Hilfe-
gesuche erhalten. Sie bitten um Unterstützung aus dem Ver-
weisselungsfonds, den die Stadtvorstellung auf meine Ver-
fügung gestellt hat, um die unverdientliche Arbeitslosigkeit zu
beseitigen. Bevor ich diese Gesuche prüfen lasse, bitte ich Sie,
mir mitteilen, ob es in Ihrem Departement keine Arbeit
gibt, um diesen Leuten zu helfen. Im bestehenden Falle würde
ich mich bemühen, Ihnen die Gesuche zu prüfen. Genehmigen
Sie.“ General Gausehaut war sichtlich nicht erfreut, als er
diesem Mephistobrieflichen Brief zu lesen bekam.

Russland. Die sozialistische Agitation in
Sibirien macht ständig Fortschritte. Darauf weist auch
ein Geheimzirkular aus der Kammer des Generalgouverneurs
von Irkutsk, welches jetzt vom Dombogobien veröffentlicht wird.
Der Inhalt ist an die Gouverneure gerichtet und lautet:
„Aus den erhaltenen Berichten, betreffend die Verhaftung
der politischen Verbrecher, welche zur Anstellung beziehungs-
weise unter Polizeiaufsicht verbannt sind, erziehe ich, daß die
über eingetretene Fälle von Flucht und Abfahrt der Ver-
bannten aus Sibirien die Folge der schwachen Kontrolle sind.
Die Kontrolle über die Verbannten besteht hauptsächlich aus
papierner Schreibung. Inzwischen sehe ich in den vorhan-
denen Informationen, daß die politischen Verbannten direkte
Beziehungen mit den Verbrechern einziehen, mit den Mitglie-
dern des Komitee des revolutionären Verbandes und selbst an der
verbrecherischen Tätigkeit der vorstehenden Komitees teil-
nehmen. Auf diese Weise verleiht die Verbannung dieser Per-
sonen nach Sibirien ihr Ziel. Ich bringe dies zur Mitteilung
und fordere alle Organe der öffentlichen Polizei auf, das Leben
jeder dieser Personen — zwecks Verbindung der verbreche-
rischen Tätigkeit — unaufhörlich zu beaufsichtigen und zu
diesem Zweck an allen Orten, wo politische Verbannte unter-
gebracht sind, polizeiliche Überwachungs-Maßnahmen zu bilden,
welche alltägliche Nachrichten über die politischen Verbannten
liefern sollen. Davon abgesehen, sollen bei Personen, welche
durch ihre Lebensweise oder auf Grund anderer Ursachen den
Verdacht aufkommen lassen, daß sie mit einem verbrecherischen
Streite tätig sind oder Beziehungen unterhalten — so soll eine
unverzügliche Hausdurchsuchung im Weisem eines Gliedes des
Landesministeriums stattfinden. Die Wohnungen der Verbannten
sollen sorgfältig von der Polizei besucht werden. Ihre
ganze Korrespondenz muß unbedingt durchgesehen werden. Der
Aufsichtbehörden politisch verdächtiger Personen in den Wohnungen
der Verbannten ist verboten. Deshalb sollen solche Personen
aus Orten, in denen politische Verbannte sich befinden, ent-
fernt werden.“

Die arme Regierung! Selbst in dem großen Gefängnis kann
man sich der „Politischen“ nicht erwehren.

Die Pluttat im Walde bei Fjehsewiew.

Die heutige Verhandlung begann mit der Vernehmung des
Sachverständigen Kreisarzt Dr. Hermann, der die Obduktion
des Geleierten vorgenommen hat. Nach dem Gutachten ist
Beutmann mit Wessopfen, wie solche noch in einer Patrone
von Schollbachs Gewehr gefunden wurden, erschossen worden.
Die Schrotkugeln sind von etwa 10 Schritten Entfernung in den
linken Arm und in die Weichteile der linken Brustseite einge-
drungen. Die Darmteile wurden durchbohrt vorgefunden, und
die Leberdarmlage ist auf Verletzung zurückzuführen. Große
Durchlöcherungen, die vielleicht von Kugeln aus Lennig's
Leidung herühren könnten, sind nicht vorgefunden worden.
Der volle Schuß, etwa 20 Körner, ist nicht in unmittelbarer
Entfernung auf Beutmann abgegeben worden. Sanitätsrat
Dr. Kriener aus Kranenbaum, der am Abend des 10. Januar
den Verletzten untersuchte, hat in 60. Lebensjahre lang. Das
Geschöpf große Schmerzen gehabt; nach den Verletzungen
war sofort anzunehmen, daß eine Rettung ausgeschlossen er-
sehen. Nachdem er durch Verbände versucht habe, dem Ver-
letzten die Schmerzen zu lindern, habe V. gesagt, er sei von
einem Schicksale getroffen worden. Einen Waid mit einem
festen Band löst er auf Lennig zur Zeit gehabt haben habe
er zuerst gesehen und verfolgt, dann sei er von einem zweiten
etwas kräftigeren Mann getroffen worden. Auf die Größen-
unterschiede wird auch Gewicht gelegt; dabei ist Sch. aber nur
zwei Zentimeter größer als Lennig. Beutmann war ein
kräftiger, kräftiger Mann, der in 60. Lebensjahre lang.
V. jedoch Dr. A. d. A. f. f. b. u. r. g. von hier verbreitet sich
in längeren Ausführungen über Lennig's Gesundheitszustand
und darüber, ob den Angaben L. über den starbenden Vorgang
Glauben beizulegen ist. Alle Personen, so wird dem Sach-
verständigen vorgehalten, die zur Zeit mit Lennig umgegangen
sind, hätten erklärt, von ihm gesehen zu werden, er nicht
bemerkte zu haben. Der Begnadete sagt, schon im Jahre 1899
habe Lennig an epileptischen Anfällen gelitten, die sich auch
während seiner Dienstzeit bei dem Militär ereignet hätten. Nach-
dem Lennig hier im Jahre 1896 wegen einer in Kranenbaum
abgegebenen Verhaftung von hiesigen Behörden am 2. Juli ver-
urteilt worden war, habe man festgestellt, daß L. nicht normal
sei und deshalb habe das Urteil an ihm nicht vollstreckt werden

können. 2. habe an Verfolgungsmann gelitten, mehrere Ver-
folger von Weimars benutzend und auch ein Schicksal
des Verlehrs mit seiner Frau bejubelt. Im Jahre 1897
sei er nach Weimar transportiert und später in der Frenantstraße
Verberge untergebracht worden. Dort habe er ungenügend
Betreuer, Leibeskräfte, seinen Fort z. verlohren. Später
sei er nach einer Zeitspanne in Weimar gebracht worden, wo
er mehrfach entlassen ist, wieder eingekerkert wurde und schließ-
lich im Jahre 1902 entkam. Er wurde 1/4 Jahr gelockt, aber
nicht gefunden, da er sich in sehr geliebter Weise in einer
Höhle im Walde verborgen hatte. V. habe den ganzen zu-
sammenhängenden Vorgang als absolut harmlos hingestellt und
sein Verhältnis für irgend etwas, das der Überlegung be-
dürftig, gehabt. V. sei nicht ein Kind und er selbst habe sich
freiz als gesund bezeichnet. Im Betradt komme bei L.
Sinnlichkeit, daß er an einem ihmern Vergehler leide. Sehr
schwer zu beantragen sei die Frage, ob Lennig's Angaben
Glauben beizulegen seien könne. In der letzten Zeit sei er
dem Sachverständigen stets glaubwürdig erschienen; jedoch müßte
betont werden, daß Lennig mit Quantitäten entkam.
Einmal habe er erklärt, er habe die Stimme Gottes durch einen
Raum im Walde vernommen, die ihm gelehrt habe, irgend
etwas zu tun, was er dann auch ausgeführt habe. Lennig's
Glaubwürdigkeit könne nicht mit der Glaubwürdigkeit eines
Gelehrten in einer Weise gestellt werden; bei seinen Angaben
er er sich aber stets konsequent gehalten. Er habe auch
eingedrungen, auf Beutmann einen Schreißfuß abzugeben
zu haben, abzuhalten, Schollbach zu erziehen. Sch. sei
auf V. abgegangen, Sch. ein Schrotflügel, dann sei Sch. der
Fater, und rühre der Schuß von dem Fater her, so sei
Lennig der Täter. Der Arzt gibt zu, daß Lennig in der
Freiheit als gelunder Mensch erscheinen könne, jedoch er aber
in Haft konnte schwer krank werde. Sanitätsrat Kriener
besteht, daß Lennig schon früher als 17jähriger Krieger, wenn
er ein paar Glas Bier getrunken habe, zu Unmässigkeiten
neigt und seinen Tod gesehen habe.

Büchsenmacher T o r n a u von hier betundet als Sach-
verständiger, Schollbachs Gewehr ist geeignet, damit einen Men-
schen zu töten, und die Schrotkugeln, die in L. s Körper
gefunden wurden, stimmen mit den bei L. vorgefundenen ge-
nau überein. Der Gutsherr Albert B e u t m a n n, des
Erichs Sohn, sagt, sein totranter Vater habe, als er
nach der Tat von dem Arbeiter W e l t z zu Haus begleitet wor-
den, erzählt, er sei von einem Waiden zu erziehen worden,
als er den anderen ergriffen wollte; abends 11 Uhr sei der
Vater gestorben. Arbeiter A p e l t hat am Abend auf der
Wiese vernommen, wie jemand schrie und sagte; er ging den
Stagelauten nach und erlöste Beutmann, der hin und her
taumelte und nur sehr schwach reden konnte. Schußwund
V. ist nicht durch den Jagdschützer Wessopfen in einem Brief
auf Schollbachs Treiben aufmerksam gemacht und dadurch zu
Sch. Verhaftung beigetragen. Er hat früher in Sch. s Nach-
barhaft gewohnt und des Jungen Tater hätten ihm abge-
lesen, einen Waidbild anzudeuten; der könne ihm die Waid
aber dem Kopf abtrennen. Der weitere Zeuge G u n t h a m
besteht, daß Sch. betundet, daß Frau Sch. einem zu ihrem Namen
gelegt habe: „Du wirst so lange machen, bis ich dich einmal
kriege.“ Was ist denn dabei? soll Sch. gelegt haben, wenn
er kommt, wird er weggeführt.“ Auf Verhaltungen der
Zeugin, ob er sich denn keine Verweisselung mache, soll Sch.
daneben gesagt haben: „Ja, wer das nicht kann, muß auch
nicht machen.“ Frau Sch. o l l b a b e beteuert als unverzicht-
lich vernommene Zeugin, solche Redewendungen von ihrem Mann
vernommen zu haben; sie habe nicht gewußt, daß ihr Mann
widerte und nur angenommen, er freitere.

Die Untersuchung an g e s i c h t e r von Geisteskrankheiten
auf Schollbachs Verlehrs, dieser habe sich den Eindruck eines
ausgesprochenen freien Willens auf ihn gemacht; er wäre
frei, wenn er immer solche Leute zu vernichten hätte. Bei
einer Gegenüberstellung Schollbachs mit Lennig habe Sch.
betreffs der Verlehrsmomente zu L. gesagt: „Du Scholl!
meine Familie unglücklich. Zeuge Arbeiter D e r w a l d
hat mit Lennig zu ihm gehört, betundet unter spöthlicher Be-
zeichnung, Lennig sei ihm noch vernünftiger, wie vernünftig er
erscheint.“ Zeuge W a n t o l s e m a c h e r D a r m a n n, der wegen
Walddieberei und Diebstahl fünfmal zu 2 Jahren Zuchthaus
verurteilt worden ist, sagt, er habe nach der Tat mit Lennig nicht
zu ihm gesehen, sondern er habe es abgesehen, Lennig
bei ihm im Walde zu beschäftigen.

Die weitere Vernehmung bezeugt sich auf L. s Aufenthalt
im Walde, Verlehrung der Höhle z. Lennig irrt zuweilen
einen jählichen Vort. Zur Zeit, als man ihn suchte, hat er
seine eigene Wohnung in Kranenbaum geachtet, wo auch ein
seiner Gewehr beschlagnahmt worden ist. Seine Höhle im
Walde war mit großem Raffinement eingerichtet und seine
Dreistigkeit ging so weit, daß er noch nach der Tat in um-
liegende Ortschaften Fjehsewiew ging und in Restaurants Bier
trank. Erst gut einen Monat nach der Tat, am 1. Oktober,
wurde Lennig festgenommen.
Die gelesenen Schuldfragen gegen Schollbach bezogen sich auf
Tatfrage nach § 214 des St.-G.-B. und Körperverletzung
mit Todeserfolg. Der Staatsanwalt beantragte die Vernehmung
der ersten Frage. Der Verteidiger plaidierte auf Freisprechung.
Die zweite Frage ist nicht eingehend aufgeführt; aus Lennig's
der Täter gewesen sein. Nach einer dreizehntägigen
Beratung der Geschworenen wurde der Angeklagte des Tot-
schlags nach § 214 für schuldig erklärt. Verurteilt wurden
13 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Güterverlust.
Das Gericht erkannte unter Einwirkung der jüngst erhaltenen
Befehle des Reichspräsidenten am 13. März Zuchthaus und
10 Jahre Güterverlust. Der Angeklagte weinte recht bitter bei
der Urteilsverkündung.
In der Umgebung des Tatorts war man bisher der Mei-
nung, Lennig sei der Täter gewesen und Schollbach sei un-
schuldig.
Verantwortlicher Redakteur Ernst Baumig in Halle.

Der Schlüssel

zur Erhaltung Ihrer
Wäsche ist die
dauernde Verwendung
von

Sunlight Seife

schont
die Wäsche
und macht sie
weich und lieblich duftend.

„Germania“.

Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Stettin.

Kein Arzthonorar! Sicherheitsfonds: 275 Millionen. Keine Policegebühr!
Keine Volksversicherung! Lebensversicherung von 1000 Mk. ab
mit Uebernahme der Invaliditätsgefahr für die durch Unfall oder Krankheit ent-
standene dauernde Erwerbsunfähigkeit.
An Dividenden sind überwiesen für 1880: 66%, 1881: 63%, 1882: 60%,
1883: 57% u. s. f. — Auskunft erteilt gern kostenlos schriftlich oder mündlich
auch abends nach der Arbeitszeit
Fr. Gossrau, Geiststrasse 21.

Prachtvolle Nähmaschine, neu,
5 Jahre Garantie, nur 45 Mk.
2 Federbetten 1½jährig 14 Mk.
2halbjährig 28 „
Innend billig z. verk. Geöffn. 21, 1.

Arbeiterversängerverein „Hoffnung“.

Waisenschein (Zentralfalle).
Sonntag den 17. Januar von nachmittags 4 Uhr ab
Ball,
wogu Freunde und Genossen freundlich eingeladen sind. Der Vorstand.

Rechtssachen!

Klagen, Gesuche, Reklamationen re-
fertigt billig und sachgemäß, sowie
Anspruch in allen Rechtsfällen, sowie
Fritz Eckardt, Rechtsanwalt,
Blasfische 1, p.



Deutscher Reichstag.

10. Sitzung. Mittwoch, den 13. Januar 1904. 1 Uhr. Am Bundesrat: Graf v. Wolowinski, Wölller. Die Beratung der Interpellation Auer und Gen. (So.) betreffend Wärmefreiheit

wird fortgesetzt. Abg. Schökel (Cent., auf der Tribüne früher verhandlich) erklärt dem Abg. Siedde gegenüber, das Zentrum habe sich im Vorjahre anlässlich des sozialdemokratischen Antrages auf Beschaffung von Mitteln gegen die Wärmefreiheit nicht erhoben, weil bei der Unruhe im Saale nicht verhandelt wurde, um was es sich bei der Abstimmung handelte. Ueber die Entziehung der Wärmefreiheit ist man sich heute noch nicht klar gemacht. Einem Beschlusse trat sie in den nächsten Jahren zum ersten Male auf, doch wurde ihr Anfangs weder von Seiten der Behörden, noch seitens der Ärzte jene Bedeutung beigelegt, die ihr gebührt. Das Abstreifen des Wärmes ist eine Verheerung. Das beste Mittel zur Verbesserung der Wärmefreiheit ist man sich heute noch nicht klar gemacht. Einem Beschlusse trat sie in den nächsten Jahren zum ersten Male auf, doch wurde ihr Anfangs weder von Seiten der Behörden, noch seitens der Ärzte jene Bedeutung beigelegt, die ihr gebührt. Das Abstreifen des Wärmes ist eine Verheerung. Das beste Mittel zur Verbesserung der Wärmefreiheit ist man sich heute noch nicht klar gemacht.

in ihrer Muttersprache über den Inhalt der Verordnungen zu unterrichten, die gegen die Wärmefreiheit erlassen sind. Und dabei werden die Bergarbeiter bei jeder Zuwiderhandlung in die Strafgasse der Arbeitervereine, die Kontrolle der Gruben, Gefährdung, habe ich noch nicht von einer einzigen Verletzung gehört. (Sehr richtig! bei den Sozialdem.) Wenn der Minister erlauben die Stunde vorbegeben will, warum erfüllt er nicht endlich den Wunsch nach Arbeiterinspektion? Fürchtet er den Terrorismus der Unternehmer gegen sie? Das wäre ein wertvolles Zugeständnis. — Der Minister unterschätzt die Lebensfähigkeit des Wärmes, der nicht nur bei 22 Grad Wärme sondern selbst im Gestein fortlebt. — Jetzt hat man durch eine Verhinderung der Knappheitsfrage in Dörmum, der gegen die derzeitigen Arbeiterinspektionen geführt worden ist, drei, fünf natürlich ungenügend versucht, den Arbeitern ihr jahrhundertes Pensionsrecht zu nehmen. — Da sollte das Nestor, welches irgend welche Maßregeln gegen die Krankheit anordnet, gleich die Entschädigung der Betroffenen auf sich nehmen. Abg. Stöbel wies auf die Zustände im Krantengeld hin und nannte die Wärmefreiheit. Die Bergarbeiter, auch die dringlichen, meinen aber, daß es sich hier um das gute Recht der Arbeiter handelt. Statutenmäßig hat man in Anwesenheit des behördlichen Vertreters beschlossen, den Invaliden auch noch die Kosten für das Weiterleben aufzubringen. Da hat der behördliche Vertreter nicht gemerkt. In der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

nicht sachlich diskutiert. Herr Siedde den Mangel an Wörtern in den Gruben. Zufällig kommt in Beschlüssen auf die Frage hin, daß ein Arbeiter ein Wort. Herr Siedde verlangt die Zustimmung von Arbeitervereinen zur Kontrolle der Gruben. Ich befinde, daß dies notwendig ist. Herr Siedde meint, daß die Gesundheit bald wieder insoweit sein würden. Er müßte doch wissen, daß durch die Eier an sich eine Fortpflanzung der Krankheit nicht möglich ist, sondern nur durch die Zaren. (Abg. Siedde: habe ich auch gesagt.) Die Kranken können sich nur in einer Wärme von mindestens 22 Grad entwickeln. Auch über die Bewegung, die bergpolizeilichen Verordnungen in fremder Sprache zu erlassen, hat sich Herr Siedde beklagt. In welchem Lande der Welt werden polizeiliche Verordnungen in anderer als der Landesprache erlassen? (Lärm b. d. So.) Ich beklage, daß dies nicht anders vorzukommen. Herr Siedde hat auch die Bergarbeiter ungebührlicher angegriffen, indem er behauptete, sie misshandeln in trüblicher Weise die bergpolizeilichen Vorschriften. Er unterschätzt demnach die Bergarbeiter in Preußen. Die Invaliden der Bergarbeitervereine in einer Reihe auf dem Boden der Wärmefreiheit. Die Bergarbeiter, auch die dringlichen, (Abg. Unruh b. d. So.) Herr Siedde hat einen Oberbergamt einen unterirdischen Stellen genannt. Das sind Ausbrüche, wie sie im Parlament über einen föhnligen Beamten noch nicht gehört worden sind. (Sehr gut! recht.)

Abg. Siedde (So.): Die Wärmefreiheit bedroht nicht nur den Bergmann sondern auch die Volkswirtschaft des Bergbaus im allgemeinen. Die Wärmefreiheit ist demnach ein Verbrechen. Hierin besteht die nationale Gefahr der Wärmefreiheit. Herr Wölller nennt zwar auch die Krankheit eine sehr ernste Gefahr, aber er schätzt die Opfer viel zu gering ein. Weiter behauptet Herr Wölller, die Wärmefreiheit sei erheblich zurückgegangen. Das ist nicht richtig. Nicht einmal die gefährliche Entziehung der Wärme hat hier Erfolg gehabt. Herr Stöbel hat sich über die Angriffe meines Freundes Siedde gegen das Zentrum bedauert, man kann es uns aber nicht verdenken, wenn wir die Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums beweisen.

Wir haben in unsrer Sache, das Reich sollte Mittel gegen die Wärmefreiheit bewilligen. Dazu würde es auf Grund des Zeugeneises beruht. Das bakteriologische Institut ist jetzt nicht einmal in der Lage, genügend viele Knappheitsfälle zur bakteriologischen Trennung der Wärmefreiheit zu schicken. Die geschädigten Bergarbeiter sind in der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

Der Herr Minister hat den Bergarbeiterverband aufgefordert, aufstrebend zu wirken. Aber wie sollen wir das tun, wenn uns die Säle abgetrieben, die Verarmung selbst mit Werten als Meterten verboten werden? Der Polizeikommissar von Gelsenkirchen berichtet amtlich an die Regierung, keine wie Sie hätten an dem Aussehen dieser gefährlichen Krankheit, die ihre Ursache in sie ihren vollkommenen Agitationsstoff. (Hört, hört! bei den So.) Wo Laufende meine Freunde und Bekannten leiden, sollte ich mich freuen? Solch ein Vorwurf ist ein Zeichen einer außerordentlich niederrichtigen Natur. (Abg. Siedde b. d. So.)

Wir haben in unsrer Sache, das Reich sollte Mittel gegen die Wärmefreiheit bewilligen. Dazu würde es auf Grund des Zeugeneises beruht. Das bakteriologische Institut ist jetzt nicht einmal in der Lage, genügend viele Knappheitsfälle zur bakteriologischen Trennung der Wärmefreiheit zu schicken. Die geschädigten Bergarbeiter sind in der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

Wir haben in unsrer Sache, das Reich sollte Mittel gegen die Wärmefreiheit bewilligen. Dazu würde es auf Grund des Zeugeneises beruht. Das bakteriologische Institut ist jetzt nicht einmal in der Lage, genügend viele Knappheitsfälle zur bakteriologischen Trennung der Wärmefreiheit zu schicken. Die geschädigten Bergarbeiter sind in der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

Wir haben in unsrer Sache, das Reich sollte Mittel gegen die Wärmefreiheit bewilligen. Dazu würde es auf Grund des Zeugeneises beruht. Das bakteriologische Institut ist jetzt nicht einmal in der Lage, genügend viele Knappheitsfälle zur bakteriologischen Trennung der Wärmefreiheit zu schicken. Die geschädigten Bergarbeiter sind in der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

Die Arbeit ist viel vorgebeizt, zum großen Teil aber fehlen sie trotzdem, oder sie sind unbenutzbar, weil sie nicht in der vorgezeichneten Weise gereinigt werden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Vor allem müßte der Säure aus dem Gruben heraus, wenn die Krankheit wirklich so ansteckend werden soll. Herr Wölller laute, die Seuche ist wohl im Anfang nicht mit dem richtigen Erfolge behandelt worden. Genau so sieht es aber noch heute, behauptet man doch in einzelnen Bezirken, daß die Krankheit so gut wie verdrummt sei. Wo aber ein Kranter ist, da finden sich mehrere, und wo ein Kranter ist, da findet sich ein Kranter, da ist unter Umständen die ganze Grube befallen. Die Bergbehörde in ihrer jetzigen Organisation hat sich als unzulänglich erwiesen, die Seuche wirksam zu bekämpfen, unserer Forderung aber, man solle Arbeiter zur Kontrolle in den Gruben heranziehen, ist man seitens der Bergwerksbesitzer mit Wohl und Gemut, seitens der Behörden mit glatter Haltung entgegen. Die Untersuchungen, die vorgenommen sind, sind sehr problematischer Natur. Die Abtreibung des Wärmes wird zwar, aber der Mann kann am nächsten Tage wieder verendet sein, und durch die wiederholte nur wird die Gesundheit der Leute total zerstört. Zum mindesten sollte man die Leute nicht noch materialisch schädigen und ihnen wenn sie über Tage angelegt werden, nicht einen geringeren Lohn zahlen, wie das heute geschieht. Es ist empörend, daß die Vergleute, die bei einer Hitze von 30 Grad 10-12 Stunden arbeiten müssen, kein Trinkwasser erhalten. Sie trinken dann nur aus dem Wasserhahn, das Wasser bekommt sie davon den Typus, der sich in Überschießen kaum noch auswirkt. Die Wärmefreiheit ist keine Berufskrankheit sondern eine Seuche. Der Bergmann ist demnach ein Unheilmittel, der in dem Säure seiner Kleider sitzt, in die kleiden Wohnungen, denn zur Reinigung seines Körpers fehlen ihm die notwendigen Vorrichtungen. Weber Herr Wolowinski noch Herr Wölller haben die Fragen meines Freundes Siedde beantwortet, ob man weiter experimentieren will auf Kosten der Arbeiter, um eine Krankheit zu bekämpfen, an der nur die Arbeitgeber durch Einführung ausländischer veruerrter Arbeiter Schuld haben. Die Hoffnung der Wärmefreiheit, die Herr Siedde zu machen, ist nicht. Wenn man doch aus Gründen des Chauvinismus so weit, die fremdlandigen Arbeiter nicht

in ihrer Muttersprache über den Inhalt der Verordnungen zu unterrichten, die gegen die Wärmefreiheit erlassen sind. Und dabei werden die Bergarbeiter bei jeder Zuwiderhandlung in die Strafgasse der Arbeitervereine, die Kontrolle der Gruben, Gefährdung, habe ich noch nicht von einer einzigen Verletzung gehört. (Sehr richtig! bei den Sozialdem.) Wenn der Minister erlauben die Stunde vorbegeben will, warum erfüllt er nicht endlich den Wunsch nach Arbeiterinspektion? Fürchtet er den Terrorismus der Unternehmer gegen sie? Das wäre ein wertvolles Zugeständnis. — Der Minister unterschätzt die Lebensfähigkeit des Wärmes, der nicht nur bei 22 Grad Wärme sondern selbst im Gestein fortlebt. — Jetzt hat man durch eine Verhinderung der Knappheitsfrage in Dörmum, der gegen die derzeitigen Arbeiterinspektionen geführt worden ist, drei, fünf natürlich ungenügend versucht, den Arbeitern ihr jahrhundertes Pensionsrecht zu nehmen. — Da sollte das Nestor, welches irgend welche Maßregeln gegen die Krankheit anordnet, gleich die Entschädigung der Betroffenen auf sich nehmen. Abg. Stöbel wies auf die Zustände im Krantengeld hin und nannte die Wärmefreiheit. Die Bergarbeiter, auch die dringlichen, meinen aber, daß es sich hier um das gute Recht der Arbeiter handelt. Statutenmäßig hat man in Anwesenheit des behördlichen Vertreters beschlossen, den Invaliden auch noch die Kosten für das Weiterleben aufzubringen. Da hat der behördliche Vertreter nicht gemerkt. In der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

Wir haben in unsrer Sache, das Reich sollte Mittel gegen die Wärmefreiheit bewilligen. Dazu würde es auf Grund des Zeugeneises beruht. Das bakteriologische Institut ist jetzt nicht einmal in der Lage, genügend viele Knappheitsfälle zur bakteriologischen Trennung der Wärmefreiheit zu schicken. Die geschädigten Bergarbeiter sind in der nächsten Woche aber als die Arbeitervereine einen Plan zur Verwendung von Knappheitsgeldern ablehnten, beschimpfte dieser Oberbergamt die Arbeiter als unglücklich zur Verwaltung. Ich würde dem Herrn hier gelang haben, das er ein sehr ungeschickter Herr ist. (Lärm und Rufen.)

M. Bär Januar-Extraverkauf

54 Gr. Ulrichstraße 54. zu Vorzugspreisen

Trotz der enorm billigen Preise auf alle Waren 6 Prozent Rabatt in Marken.

nur soweit Vorrat vorhanden und nur Einzelverkauf.

Echtes Porzellan.

Ein Kasten Speiseteller, feston,	Stück	12 Pf.
" Abendbrotteller	"	8 "
" Abendbrotteller, Foto	"	10 "
" Kompottteller	"	6 "
" massive Abendbrotteller	"	10 "
" Bratenplatten 18 u.	"	15 "
" Bratenplatten mit geripptem Rand	"	30 "
" Bratenplatten, Foto, statt 65	"	50 "
" Bratenplatten, groß, statt 185	"	100 "
" Schüsseln, oval	18 u.	12 "
" Schüsseln, oval, tiefer, gerippt	"	18 "
" Schüsseln, oval, größer	"	35 "
" Kompottschalen	"	10 "
" Kompottschalen, oval, maifö	15, 12 u.	10 "
" Kaffeebecher auf Fuss	"	10 "
" Service-Kaffee Kannen	"	50 "
" Terrinen m. Deckel zum Öffnen	"	50 "
" Kartoffelschüsseln mit Deckel	"	88 "
" Kartoffelschüsseln maifö	"	50 "
" Spargelschüsseln	"	50 "
" Milchgiesser, Foto	"	10 "
" Milchgiesser mit Deckel, dekoriert	"	25 "
" Zuckerdosen	"	5 "
" Eiercabarets für 6 Eier u. Salznapf	"	10 "
" Porzellan-Tablets dekoriert	"	18 "

Blau Teetassen mit Untertassen, Strohmuster	Paar	35 Pf.
" Bouillontassen m. Untertassen	"	35 "
" Abendbrotteller Strohmuster	"	18 "

Ein Kasten Essig- u. Oelflaschen fein dekoriert	statt 65 nur	25 Pf.
" Leuchter	"	15 "
Alles echtes Porzellan.		

Steingut.

Ein Kasten Speiseteller	3 Pf.	
" Speiseteller dekoriert	10 "	
" Vorratstonnen Wert bis 65 Pf.	25 "	
" Gewürzönnchen	Stück 5 "	
" Salz- u. Mehlmetzen 3. Aussehen	Stück 68 "	
" Schalentassen Paar	10 "	
" mit Untertassen, farbige Glasur	"	"
" Kindergarnituren 4 teilig	30 "	
" Becher mit Henkel	6 "	
" dekorierte Terrinen	68 "	
" Salatiären blau Zwiebel statt 45 Pf. nur	28 "	

Ein Kasten Waschgarnituren früher 2.85 jetzt 2 Pf.	5 teilig, dekoriert
" Waschgarnituren früher 4.25 jetzt 3 "	5 teilig, dekoriert
" Waschgarnituren früher 6.00 jetzt 4.50 "	5 teilig

Blumentöpfe farbige Glasur, mit Unterfaß 30 Pf.



Glas.

Ein Kasten Wassergläser	Stück	3 Pf.
" Glasteller gepreßt	Stück	3 "
" Sturzflaschen Wasserflasche mit Glas, gerieft mit Rante	"	18 "
" Wasserflaschen groß	"	30 "
" Bierkrüge groß	"	33 "
" Bierkrüge gerieft	"	30 "
" Bierbecher 1/10 Qtr.	"	8 "
" Steinkrüge 1/2 Qtr.	"	30 "

Geschenk-Artikel.

Ein Kasten Nippes-Figuren ca. 1 1/2 cm hoch	10 Pf.	
" Nippes-Figuren ca. 25 cm hoch	42 "	
" Nippes-Figuren mit Stimmer statt 125 nur	75 "	
" Vasen mit Metallanker zum Ausfuchen	50 "	
" Vasen mit Bronzeanker	72 "	
" Majolika-Garnituren statt 100	150 "	
" Majolika-Garnituren 3 teilig, 2 Vasen, 1 Servis.	"	"
" Majolika-Garnituren groß, 3 teilig, 2 Vasen, 1 Servis, statt 6 nur	4 Pf.	
" Vasen 6, dekoriert, 1. Aussehen, Stück mit Schale und Fuß, statt 2.85	50 Pf.	
" Aufsätze mit Schale und Fuß, statt 2.85	2.25 Pf.	
" Säulenthermometer statt 100 nur	72 Pf.	
" Bilderrahmen Kabinett, im. Feder mit Metallauf- lage statt 55	25 "	
" Glasbilderrahmen Kabinett, im. Feder, statt 100	38 "	
" Glasbilderrahmen Kabinett, im. Feder, statt 100	78 "	
" Necessaires fein ausgeführt	38 "	
" Schmuckkasten	38 "	
" Handschuhkasten	42 "	
" Handschuhkasten m. Ausmeter	88 "	
" Krawattenkasten	75 "	
" Kragen- u. Manschettenkast.	88 "	
" Cakesdosen demaltes Glas mit vernickelt. Füßel	75 "	

Ein Kasten Broschen Wert bis 3 Pf.	18 Pf.
" Broschen zum Ausfuchen	1 Pf.
" Armbänder	25 Pf.
" Damenketten früher 125	50 "
" Nickeluhrketten	25 "
" Herrenuhrketten mit Goldauf- lage	50 "
" Gürtel gold- und Silberband	10 "
" Bandgürtel 50, 22 u. 10 "	10 "

Ein Kasten Spazierstöcke früher 95 jetzt	50 Pf.
" Spazierstöcke Weichel	45 "
" Bilder Kaiser Friedrich und Königin Luise, 58x45 groß	95 "

Lederwaren

Ein Kasten Herren-Portemonnaies, braun, früher 75, jetzt	50 Pf.
" Herren-Portemonnaies, ganz Leder	75 "
" Herren-Portemonnaies, Zuchten-Zmit, m. Zucht- tasche	75 "
" Herren-Portemonnaies, Strodlidil-Zmit.	75 "

Damen-Portemonnaies, mit Innen- tasche	50 Pf.
Damen-Portemonnaies, längl. Form	95 "
Handarbeitsrollen mit Senkel	40 "
Handtaschen, groß	statt 2.25 1.50 Pf.

Haushaltwaren.

Spirituskocher, groß	28 Pf.	Quirle zum Ausfuchen	2 Pf.	Riegeelseife Riegel	28 Pf.	Etagere mit 4 Nidelhaken, Partholz, statt 185 nur	95 Pf.
Feuerzunder, unverbrennd.	10 "	Schneidebretter, edig	8 "	Oranienburger Kerseife Riegel	33 "	Etagere f. Donnergarnitur n.	185 "
Salz- und Pfefferstreuer mit Metallbedel	6 "	Schneidebretter, Schwein	8 "	Putzpomade 3 Dosen	10 "	Topfdeckelhalter, 10 u., Partholz	33 "
Salzmesten, Blech, m. Deckel	18 "	Quirlhalter	10 "	Wichse, 10 er Schachtel	4 "	Besenecken	statt 115 98 "
Handleuchter, led., m. Porzellanfüße	22 "	Eierschränke für 16 Eier	38 "	Schneuertücher, 52/100	18 "	Bürstenbleche kompl. f. 5 Bürst.	100 "
Salznapfchen auf Trichter mit Füßel	6 "	" " 24 "	42 "	Topfuntersetzer, verzinkt	25 "	" " 6 "	125 "
		" " 30 "	68 "				

54 Gr. Ulrichstraße 54 M. Bär, 54 Gr. Ulrichstraße 54.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. G. m. b. H.) Halle a. S.